

tungsweise erkennen: Das Gebälk des Kirchenportals ragt weit vor. Aus diesem Grunde wird es durch Konsolen abgestützt. Die Profilgestaltung ist aber bis zum Ansatz des Zahnfrieses genau dieselbe wie die des flachen Hotelfensters in Bad Teinach. Man kann also abschließend sagen, daß die Typik der architektonischen Detailgestaltung von Portal und Fenster in Oberdischingen und Bad Teinach identisch ist. Ihre Ausführungen differieren nur sehr leicht – nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Bestimmung beider Gebäude. Wichtig für die Annahme der Autorschaft THOURETs ist natürlich seine aus dem Rom-Aufenthalt resultierende intime Kenntnis der antiken Architektur. Das nachweislich von ihm erbaute Festinhaus im Monrepos-Bezirk belegt die Umsetzung seiner architektonischen Studien. Die Konzeption der Pläne zur Rotunde des Festinhauses fällt in die Zeit, in der sich der Malefizschenk – ebenfalls «Rom-begeistert» – mit neuen Plänen zum Bau der Pfarrkirche befaßt hat. Der Entschluß, einen Zentralbau errichten zu lassen, rührte sicherlich nicht nur vom Erlebnis der antiken – römi-

schen – Architektur her. Die Klosterkirche von St. Blasien und die Konviktskirche des nahen Ehingen, ein kuppelüberwölbter Hallenbau, der einem Zentralraum sehr nahe kommt, dürften ihn in seinem Vorhaben bestärkt haben. So ist es naheliegend, daß er sich an denjenigen Stuttgarter Baumeister gewendet hat, der – ebenfalls begeistert für die antike Architektur – zu dieser Zeit schon Zentralbaupläne entwickelt hatte: NICOLAS THOURET. In ihm darf man sehr wahrscheinlich den Baumeister der Pfarrkirche von Oberdischingen sehen.

Literatur

GÜNTHER BANDMANN: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951. – HANS EUGEN: Monrepos, Stuttgart 1933. – ALFONS KASPER: Kunstwanderungen kreuz und quer der Donau, Schussenried 1965, Bd. IV. – STEFAN OTT: Oberdischingen, Weißenhorn 1977. – L. SCHMIEDER: St. Blasien, Augsburg 1929. – Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, hrsg. v. E. v. PAULUS und E. GRADMANN, Esslingen 1914. – Beschreibung des Oberamtes Ehingen, hrsg. v. d. k. statistischen Landesamt Stuttgart 1893. – Reclams Kunstführer Deutschland, Stuttgart 1971, Bd. II (Baden, Württemberg, Pfalz, Saarland). – J. D. G. MEMMINGER: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen, 1817.

Die Wiederherstellung der Schloßkirche Friedrichshafen

Gustav Adolf Rieth

Europäisches Jahr des Denkmalschutzes, neue gesetzliche Grundlagen für die Denkmalpflege und eine neue Organisation der Ämter, die mit Hilfe dieses Gesetzes den Schutz der überlieferten Kulturdenkmale gewährleisten und durchführen sollen – all diese Einschnitte und Veränderungen lassen die Zeit davor schon fast wie ferne Vergangenheit erscheinen. Eine Vergangenheit, die man dem Vergessen meint überlassen zu können, von der man sich absetzt und abhebt, weil man es doch – bei allen noch bestehenden Zwängen und Problemen – so trefflich weit gebracht hat? Oder eine Vergangenheit, an die man sich erinnern sollte, um sich zu vergewissern, was auch unter schwierigsten Bedingungen möglich ist? Vielleicht doch eher dies! Und deshalb geben wir hier den «Erinnerungen eines Denkmalpflegers» Raum, die ein Stück Zeitgeschichte festhalten und an die Bedingungen erinnern, die bei der Wiederherstellung kriegszerstörter Denkmale gegeben waren. (Der Ausblick von Friedrichshafen nach Freudenstadt, den der Autor am Schluß seiner Erinnerungen gibt, mag auch andere gedankliche Fortsetzungen und Ausblicke anregen: nach Stuttgart zum Beispiel oder nach Heilbronn. (sh))

Der schwere Luftangriff in der Nacht zum 28. April 1944, der auf die kriegswichtige Industrie Fried-

richshafens abzielte, hatte den alten Stadtkern und mit ihm die gotische Nikolauskirche völlig zerschlagen. Die am Westrand der Stadt liegende Schloßkirche, ein Werk der frühbarocken «Vorarlberger Schule», wurde von Brandbomben getroffen, die den Dachstuhl des Schiffs und die Kuppel des Südturms in Flammen aufgehen ließen. Das Gewölbe der Kirche hielt stand, so daß man die Wiederherstellung des Dachstuhls hätte sofort in Angriff nehmen können, zumal Herzog PHILIPP ALBRECHT VON WÜRTTEMBERG das Holz dafür sofort gestiftet hatte. Die örtliche Kreisleitung verbot jedoch den Bau eines Notdachs mit der Begründung, daß die Erstellung von Notwohnungen wichtiger sei.

So passierte an der Kirche zunächst nichts: die Regen- und Schneewässer des Winters 1944/45 ergossen sich über das ungeschützte Gewölbe. Im Jahre 1945 geschah erst recht nichts, zumal die Not des Zusammenbruchs nun alle Hände beim Beginn des Wiederaufbaus in der Stadt in Anspruch nahm. Inzwischen hatte sich der ganze Gewölbestock des Wessobrunner Meisters JOHANN SCHMUZER und seiner Söhne (1697–1701) zersetzt und abgelöst. Als



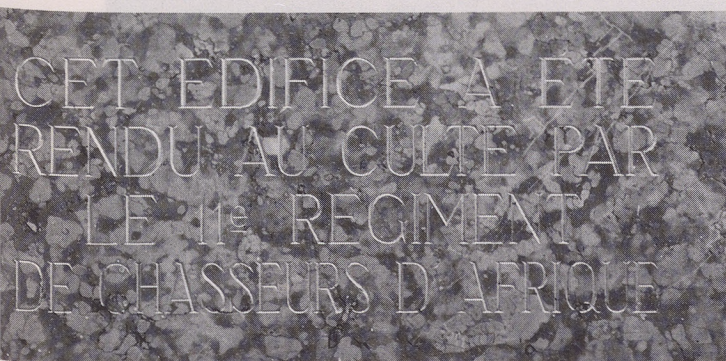


wüste, graue Mulmschicht bedeckte er 30 cm stark den Boden der Kirche. Nur in den seitlichen Galerien war der Stuck erhalten geblieben.

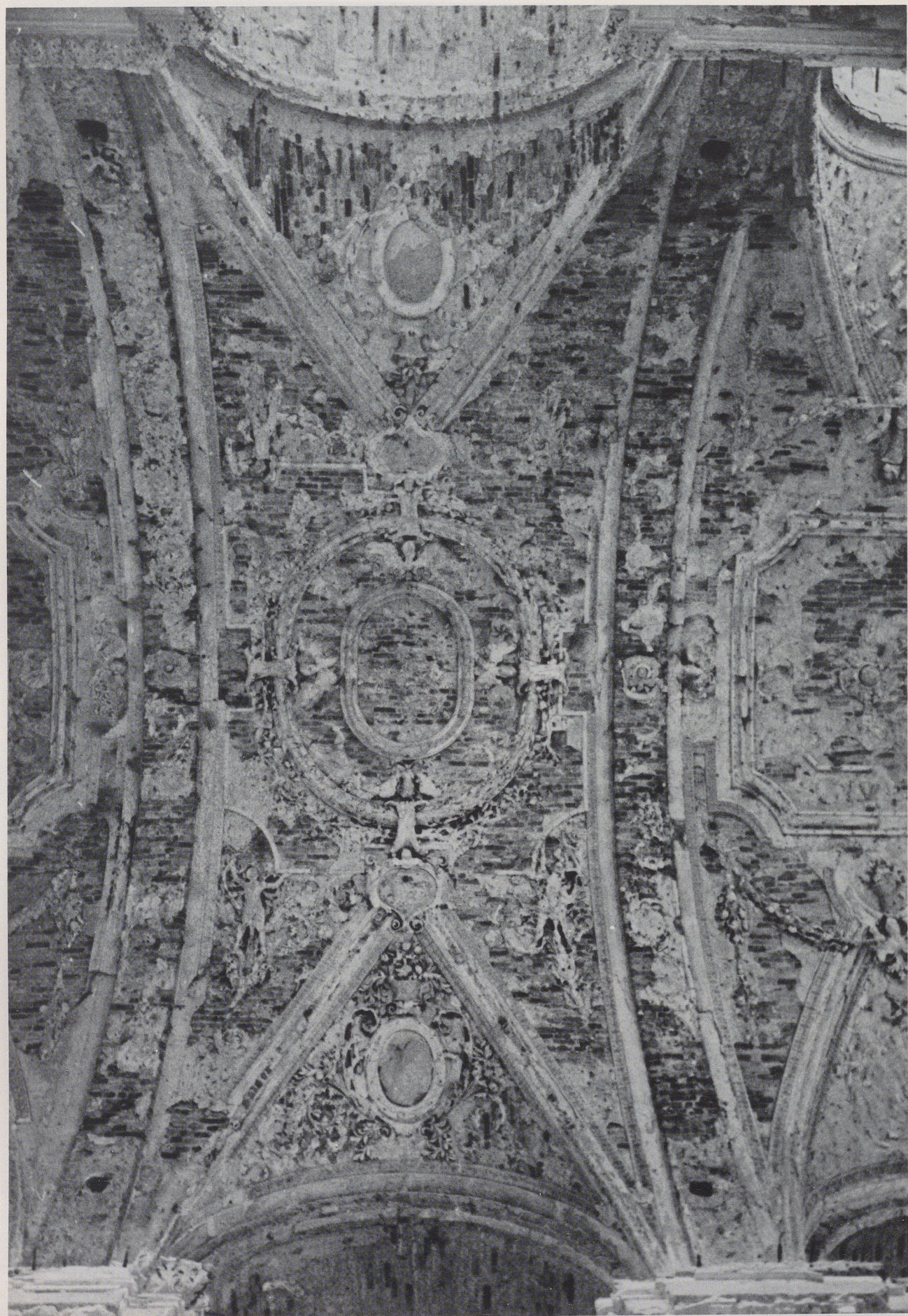
Das war der verheerende Eindruck, den der Besucher im Frühjahr 1946 erhielt, und so erlebten mein Kollege HECK und ich die Kirche, als wir sie um jene Zeit zusammen mit Capitaine VANUXEM, dem Vertreter der Section des Beaux Arts bei der Militärregierung, einem vorzüglichen Barockkenner, in Augenschein nahmen. Dabei ging mir auf, daß der Anblick einer halbzerstörten Barockkirche weit trostloser ist als der eines angeschlagenen gotischen

Baus, der wenigstens eine malerische Werksteinkulisse abgeben kann. In einem Barockbauwerk bricht dagegen überall der Stuck los, aus halbzerstörten Pilastern und Kapitälern hängen Hölzer und Drahtreste heraus, die beim Stuckieren den Halt geben, Innereien, welche die makabre Wirkung des Zerfalls noch steigern.

In der Schloßkirche war auch der Stuck der Altäre beschädigt und wie die Altarblätter von der Hitze gebräunt und gesprungen. Das Hochaltarbild wies zudem über die ganze Länge einen klaffenden Riß auf.



Zu den Abbildungen: Links außen zeigt die historische Aufnahme von Lotte Simon-Eckener den Innenraum der Schloßkirche Friedrichshafen vor der Zerstörung. – Oben: Schloß und Schloßkirche (einst Klosterkirche) 1944 nach der Zerstörung (Foto: Georg Franke). – Links nebenstehend: Die Marmortafel des 11. Regiments der Afrikanischen Jäger (Foto: G. A. Rieth). – Auf den folgenden Seiten wird der Zustand von 1944 (der Deckenstuck ist vollständig zerstört – Foto: Georg Franke) dem nach der Erneuerung gegenübergestellt (1950, Foto: H. Hell).







Ein halbzerstörter Putto im Gewölbe.
(Foto: J. Hättig, 1947)

Angesichts dieser Zerstörung verstummten wir und fragten uns unwillkürlich, ob dies alles je wiederhergestellt werden könne. Der uns begleitende Friedrichshafener Architekt FROHN gab einige Erklärungen und blickte sorgenvoll zum Gewölbe hinauf, das jeden Tag einstürzen konnte. Eine bis auf ihr Backsteinmauerwerk entblößte Barockkirche starrte uns an.

Um so grotesker wirkte eine nahe dem Eingang an einem Pfeiler angebrachte rosa schimmernde Marmortafel mit Goldinschrift, die wir beim Nähertreten kopfschüttelnd lasen: CET EDIFICE A ETE RENDU AU CULTE PAR LE ONZIEME REGIMENT DE CHASSEURS D'AFRIQUE. Unser französischer Begleiter wurde verlegen und fragte den Architekten, was es mit dieser Tafel für eine Bewandnis habe. Wir erfuhren, daß ein französischer Major die Tafel durch einen Kriegsgefangenen hatte aushauen lassen und daß er damit habe ausdrücken wollen, daß er bzw. sein Regiment die Schloßkirche dem Gottesdienst habe wiedergeben wollen, dem sie im übrigen nie entfremdet gewesen war. Zuerst habe der Text der Inschrift sogar AU CULTE CATHOLIQUE gelautet. Dagegen habe der evangelische Stadtpfarrer sofort bei dem zuständigen Aumonier (Feldgeistlichen) Einspruch erhoben. Kurz

darauf seien die afrikanischen Jäger versetzt worden. Vorher aber hätten sie noch ein großes weißes Tuch, mit dem sie das ihnen nicht gefallende Hochaltarbild verhängt hatten, abgenommen und seien dabei samt der Leiter in das Bild gestürzt. Der Vertreter der Section des Beaux Arts schwieg betreten zu diesen Mitteilungen. Dann ordnete er an, daß die Marmortafel sofort abgenommen werden müsse. Im Weggehen bat ich den damit beauftragten Architekten, dafür Sorge zu tragen, daß die Tafel erhalten bleibe. So kam das seltene Stück in den Keller des evangelischen Pfarrhauses, wo ich es im vergangenen Jahr wiedergefunden habe.

Auf der Heimfahrt nach Tübingen waren wir uns alle einig, daß die Kirche so schnell wie möglich ein Notdach erhalten sollte. Einen weiteren Winter ohne Schutz würde das Gewölbe sicher nicht überstehen. Die Arbeiten liefen langsam an. Erst Monate später, im Herbst 1946, kam als erste Hilfe von französischer Seite ein Debloquageschein über 500 kg Nägel. Nun aber war das Holz nicht mehr da, und so blieb die Kirche einen dritten Winter ohne Dach. Im Frühjahr 1947 wurde endlich die Dachkonstruktion aufgebracht, und wenig später traf die Nachricht ein, daß die evangelischen Gemeinden Graubündens sechs Eisenbahnwaggons mit Schieferplatten für das Dach gestiftet hätten. Da aber die Platten mit Hilfe eines Passierscheins der französischen Schiffahrtsgesellschaft erst Anfang August zu Schiff in Friedrichshafen eintrafen, bedurfte es aller Anstrengung, den Dachbelag wenigstens vor dem Winter 1947/48 aufzubringen. Die Feuchtigkeit eines vierten Winters hätte die Tonne sicher nicht überstanden. Nun endlich konnte man, Zug um Zug, an die Instandsetzung des Innenraums und an die Verglasung der Fenster gehen. Das schwierigste Problem war die Neuschaffung des reichen Deckenstucks. Die Aufgabe schien so schwierig, daß man einen Augenblick sogar erwog, die Stuckzier auf das Gewölbe zu malen. Aber letzten Endes hätte eine solche Lösung nicht befriedigt, und so atmeten wir alle auf, als zu Ende des Jahres 1948 das Finanzministerium, vertreten durch Ministerialrat SCHLOSSER, entschied, die Mittel bereitzustellen, die für eine Neustuckierung erforderlich waren. Damals war uns das hier veröffentlichte Bild der bekannten Photographin LOTTE ECKENER nicht bekannt. So mußten wir uns mit einer Wiederherstellung des Stucks in großen Zügen begnügen, um den großartigen Raumeindruck wiederherzustellen.

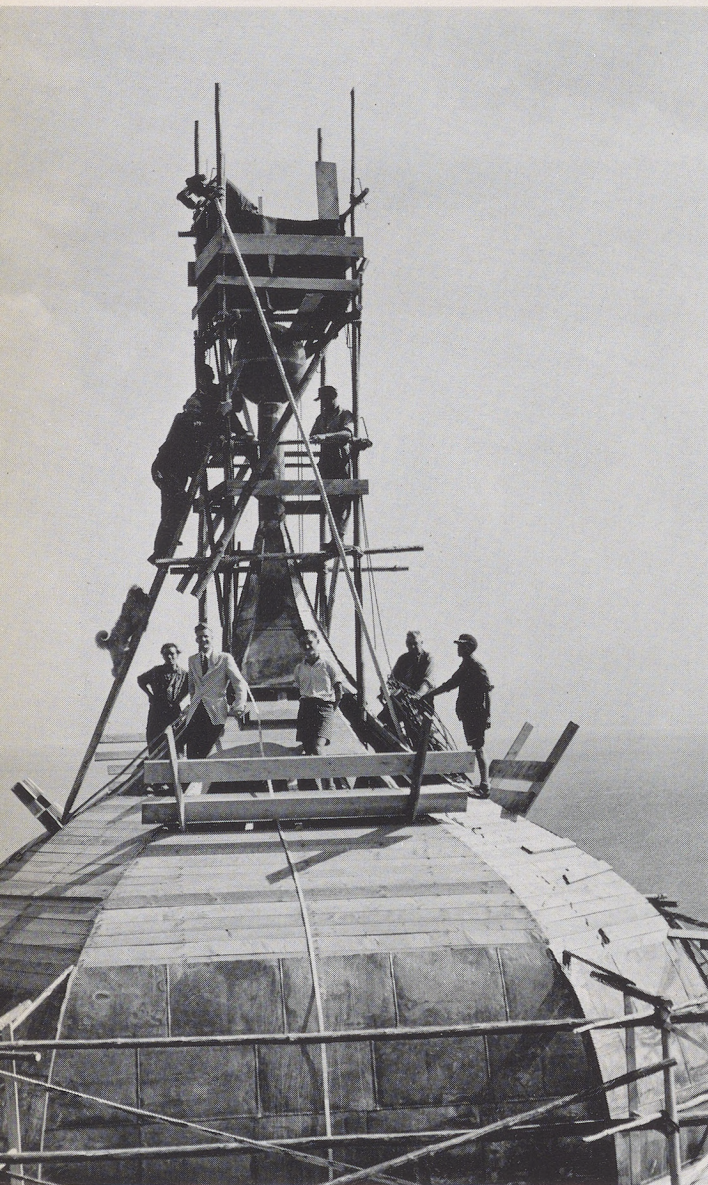
Wer aber konnte eine so schwierige Aufgabe übernehmen? In Württemberg gab es keinen Stukkateur, der sie bewältigen konnte. Wir wandten uns daher an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege



Wiederhergestellter Deckenstuck, 1950. Die von den Putten gehaltene Kartusche trägt heute eine Inschrift.
(Foto: J. Hättig)

(PROFESSOR DR. LILL), das uns den Kontakt zu der Stukkateurfamilie SCHNITZER in Buching bei Füßen vermittelte. Die SCHNITZER erhielten den Auftrag, nachdem sie zuvor an Ort und Stelle eine Stuckprobe angefertigt hatten. Wie einst die Wessobrunner SCHMUZER, so formten jetzt die Buchinger SCHNITZER eine Fülle von Stuckelementen in der Werkstatt: Blumenkränze, Fruchtkörbe, Blattranken, Girlanden, Puttenköpfchen, Muscheln und Stäbe. Alles übrige mußte aus freier Hand stuckiert werden; dabei bestimmte der mit Salz versetzte und deshalb schneller abbindende Gips das Tempo. Die Arbeit ging mit erstaunlicher Schnelligkeit vor sich, wobei den Stukkateuren ihre Erfahrung zu Hilfe kam. Das große Werk war im November 1950 vollendet. Wer die frühere reiche Stuckzier im Gedächtnis hatte, erkannte, daß die neuen Formen «sparsamer» gesetzt waren. Zu diesen Leistungen der Stukkateure schrieb die «Schwäbische Zeitung» am 20. 7. 1950: *Nicht als ob die Erfüllung der künstlerischen Aufgabe, den Raum im alten Stil wiedererstehen zu lassen, vernachlässigt worden wäre. Aber das Auge findet*

heute in der Anmut und Harmonie leichter die Ruhe, deren es zum Genuß bedarf. Ungebrochen atmet das weite Gotteshaus wieder echten barocken Geist. Den krönenden Abschluß an der Decke bildete die Arbeit des Malers, der den Flächen und Ornamenten *ein schneeweißes Weiß* verlieh. – Die Wiederherstellung der Altäre hatte der Ulmer Restaurator HAMMER übernommen, der auch das Hochaltarblatt mit gewohntem technischem Können wieder in Ordnung brachte. Im Jahre 1949 wurde auch mit dem Aufbau der zerstörten Kuppel des Südturms begonnen (Bauleitung: DR.-ING. RITTER). Die Holzkonstruktion wurde von den Zimmerleuten URBAN und HILDEBRAND aufgebracht und von Flaschnermeister GEIGER mit Kupfer bekleidet. Er schuf auch den Knauf, wobei der treue Schnauzer des Meisters ihm auf allen Leitern bis zum höchsten Punkt treulich folgte, für einen Hund eine erstaunliche Selbstüberwindung! Im Frühsommer des Jahres 1951 strahlte die Schlosskirche innen und außen im alten barocken Glanz und am 1. Juli erfolgte die feierliche Einweihung. Die Instandsetzung hatte sich über vier Jahre hinge-



Die Kuppel des Südturms wird wiederhergestellt. Der Hund des Flaschners folgt seinem Herrn in schwindelnde Höhe. (Foto: J. Hättig)

zogen. Die Kirchenleitung drängte nicht zu sehr, und das war mit der Grund, daß das Endergebnis so überzeugend ausfiel. Was die Gestaltung des Dekkenstücks betraf, so hätte diese sogar noch originaler ausfallen können, wenn uns damals die vor dem

Krieg aufgenommenen Photos von LOTTE SIMON-ECKENER bekannt gewesen wären. Zeitlich parallel zu den Arbeiten in der Schloßkirche Friedrichshafen lief der Wiederaufbau der Stadtkirche in Freudenstadt, eines Renaissancebaus, der sich ebenfalls im Besitz des Staates befindet. Hier standen nur noch die Umfassungsmauern, und überdies war die aus einem hölzernen Netzgewölbe bestehende Decke zerstört worden – und mit ihr, der Empore und der Kanzel der gesamte figürliche Schmuck. Von den 26 lebhaft bemalten Emporenreliefs mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte gab es keine Detailphotos. Auf ihre Wiederherstellung mußte daher verzichtet werden. Die 27 Schlußsteine der Decke hatten fürstliche und Städtewappen zum Thema, von denen es gute Schwarzweiß-Abbildungen gab, nach denen der Bildhauer PFEIFER aus Bernstein gut hätte arbeiten können. Leider wurde hier dem Wunsch der Kirche entsprochen, an ihrer Stelle stukkierte «Schlußsteine» mit Darstellungen religiöser Symbole treten zu lassen. Mit einer Wiederholung der Wappen wären wir dem Geist des Architekten SCHICKHARD und seiner Zeit wesentlich nähergekommen. So mußte man sich in Freudenstadt damit begnügen, wenigstens mit der Einziehung eines Netzrippengewölbes, auf das man zunächst ebenfalls verzichten wollte, die alte Raumform neu zu schaffen. Wesentlich für die alten Freudenstädter war es, daß der romanische Taufstein und das berühmte Leseputl an Ort und Stelle blieben und nicht, wie die Vertreter der Section des Beaux Arts wollten, nach Alpirsbach überführt wurden, wo diese Stücke allerdings in der romanischen Architektur der Klosterkirche viel stärker zur Wirkung gekommen wären.

Schloßkirche Friedrichshafen und Stadtkirche Freudenstadt: zwei im Besitz des Staates stehende kriegszerstörte Gotteshäuser, deren Wiederaufbau, trotz mancher Konzession, alle beteiligten Stellen – Oberfinanzdirektion und staatliche Hochbauämter, Denkmalpflege und nicht zuletzt auch die Fachleute der evangelischen Landeskirche – mit Genugtuung erfüllen darf.